

an, als würde sie dort auch ihre Träume zurücklassen.

Schwere Balken stützten die Decke in der «Alten Post», und die dunkel getäfelten Wände, die sonst behaglich wirkten, vermittelten Antonia heute den Eindruck ungewohnter Enge. Man hatte mehrere Tische zu einer langen Tafel zusammengeschoben. Antonia konnte sich nicht erinnern, dass der Vater so viele Freunde gehabt hatte, aber wo es einen Leichenschmaus für umsonst gab, entdeckte wohl so manch einer sein Herz für den Verstorbenen.

«Den Nepomuk kannst beneiden», meinte der dicke Xaver, als die beiden Frauen hereinkamen und sich einen Platz suchten. «Im Wirtshaus möchte ich auch mal sterben.»

«An dir täten die Engerl aber schwerer tragen als am Pacher», kicherte die alte Erna. Sie rückte sich einen freien Stuhl heran und verpasste ihm einen scherzhaften Rippenstoß. «Du solltest am Berg sterben. Da ham se's ned so weit bis zum Himmel. Wannst überhaupt in Himmel kommst!»

Diese Witzeleien auf Beerdigungen hatten Antonia früher befremdet. Aber heute munterten sie sie ein wenig auf. Eine fröhliche Leich', ein Leichenschmaus in guter Stimmung, erinnerte die Hinterbliebenen daran, dass der Tote nun begraben war und das Leben weitergehen musste.

Presssack und Brot standen schon auf dem Tisch, und die Gespräche verstummten einen Moment, als die saure Lunge mit Knödeln serviert wurde. Der Duft breitete sich aus, und einige Männer bestellten bereits das zweite Bier. Normalerweise liebte Antonia dieses Gericht: den sauren Geschmack des lang gekochten Fleisches und die Semmelknödel, die groß und weich darin schwammen, ganz leicht mit Petersilie abgeschmeckt. Aber heute hatte sie keinen Hunger und stocherte lustlos auf ihrem Teller herum. Bei einem solchen Essen war immer die ganze Familie beisammen gewesen. Der Vater fehlte.

«Die Krise hat ihm zu schaffen gemacht», meinte Nachbar Hinter. «Vor zwanzig, fünfundzwanzig Jahr' war der Pacherhof ein schöner Hof. Aber es wird immer schwieriger. Die Brauereien werden größer, ein kleiner Hof

kann sich da kaum halten. Und die Qualität, die muss halt heutzutage auch besser sein als wie früher.»

«So is'», erwiderte Franz Salzmeier. Selbst seine besten Kleider ändern nichts an seinem dummen Gesicht, dachte Antonia. Er sieht immer noch aus, als wäre er mit seinen Kühen verwandt.

In seliger Unwissenheit über derlei respektlose Gedanken nahm Salzmeier einen weiteren tiefen Schluck, mit einer Bedeutsamkeit, als wollte er gleich den nächsten Beschluss des Prinzregenten verkünden. «Die Brauereien in der Stadt wollen aus einer Hand kaufen. So a kleiner Hof kann des net leisten, des rentiert sich nimmer. Deswegen hab ich den Pacherhof übernommen.»

Antonia zuckte zusammen.

Sie starrte in das grobe Gesicht, das nicht einmal zu merken schien, dass er ihr gerade den Boden unter den Füßen weggezogen hatte. Seine schaufelartigen Hände klopfen auf den Tisch, als er weitersprach. Die Geräusche verschwammen, flossen mit den anderen Stimmen zusammen, dem Kratzen der Stühle auf dem Boden, dem Klirren von Glaskrügen und Geschirr. Als hätte ihr Verstand plötzlich die Fähigkeit verloren, Wichtiges von Unwichtigem zu trennen. Es dauerte Sekunden, bis Antonia sich wieder so weit in der Gewalt hatte, dass sie sprechen konnte. Langsam wandte sie sich zu ihrer Mutter.

«Du hast den Hof verkauft?»

Anastasia Pacher zupfte ungeduldig an ihrem ergrauten Haarkranz. Früher hatte Antonia gedacht, dass sie die schönste Frau der Welt sein musste, mit ihrem dunklen Haar und den hellen Augen. Jetzt erschien sie ihr wie ein altes Kind, das von einem Moment auf den anderen Entscheidungen treffen sollte, die bisher andere für es gefällt hatten.

«Ich weiß, du denkst anders darüber», erwiderte sie ungeduldig. «Aber ohne den Vater geht es eben nicht.» Sie zögerte, dann fuhr sie fort: «Du kannst beim Salzmeier arbeiten, sagt er. Stimmt's, Salzmeier?»

Der Bauer bejahte und setzte sein Gespräch mit Nachbar Ramsauer fort. Antonia hatte das unangenehme Gefühl, dass er sie trotzdem aus dem Augenwinkel anschielte und bei dem Versuch, dabei nicht aufzufallen,

erneut besorgniserregend nach Wiederkäuer aussah. Was die alte Erna gesagt hatte, ging ihr nicht aus dem Kopf.

«Antonia!», bat die Mutter. «Der Salzmeier will uns doch nur helfen. Schau, wir können den Hof nicht allein bewirtschaften. Das Geld hilft uns.»

«Und weil ein reicher Mann das sagt, ist es auch richtig? Wer sind wir denn, seine Sklaven? Das ist erbärmlich! Was hat er denn bezahlt?», zischte Antonia. Am liebsten wäre sie aufgesprungen und hätte ihre Mutter angeschrien. Sie brauchte ihre ganze Kraft, um sich zu beherrschen. «Doch sicher nicht annähernd das, was der Hof wert ist. Mit Hopfen kann man jetzt Geld machen, das hat er doch gerade gesagt!»

Die Trauergäste unterbrachen ihre Gespräche. Der Essensdunst hing schwer über dem Tisch, und Antonia hatte das Gefühl, als würden sie alle auf einmal anstarren.

«Halt den Mund!», zischte die Mutter. «Du bringst uns ins Gerede.»

«Da sind wir doch schon!», erwiderte Antonia schnippisch. «Weil sich meine Mutter von einem reichen Gauner hat über den Tisch ziehen lassen.»

Salzmeier wollte aufspringen, aber Xaver hielt ihn fest. «Jetzt lass doch, das Madl ist in Trauer.»

Heuchler!, hätte Antonia sie alle am liebsten angeschrien und auf Salzmeiers scheinheiliges Gesicht eingeschlagen. Die Wut ließ glühende Wellen durch ihren Leib jagen. Wenn in der Kirche die Kollekte kam, ließ sich keiner lumpen, aber auf ein lukratives Geschäft verzichten für eine Witwe mit drei Kindern, so weit ging die christliche Nächstenliebe nicht. Der Hof war Antonias Zuhause, ihre Welt. Ihr ganzes Leben hatte sie dort verbracht. Selbst wenn Salzmeier sie weiter dort wohnen ließ, was keineswegs selbstverständlich war, es wäre nicht dasselbe. Für ihren eigenen Hof hätte sie sich die Hände wund gearbeitet, aber jetzt fühlte sie sich einfach nur schäbig verraten. Tränen schnürten ihr die Kehle zu, durften nicht geweint werden. Mit aller Gewalt kämpfte sie dagegen an, zwang sie zurück in ihr Inneres. Ihr Gesicht schmerzte von der Anspannung, sie zitterte am ganzen Körper vor verhaltener Wut. Doch dieser Pharisäer würde sie nicht weinen sehen.

Sie schob ihren Stuhl zurück und stand auf.

In diesem Moment kam das Prickeln.

Es durchlief ihren Leib wie ein Schauer von heißen Nadelstichen.

Antonia stockte der Atem. Sie rang nach Luft, aber es fühlte sich an, als wären ihre Lungen plötzlich gelähmt.

Ihr linkes Bein zuckte, sie verlor das Gefühl darin. Taub knickte es nach unten weg. Sie hörte jemanden aufschreien. Ein Stoßgebet rufen.

Ich sterbe!, schoss es ihr durch den Kopf. Sie versuchte, sich irgendwo festzuhalten, vergeblich. Ihre Gliedmaßen versagten den Dienst. Ihre Arme begannen zu zucken, schlugen wild und unkontrolliert um sich, trafen Stühle, die entsetzt aufspringenden Menschen, sich selbst.

Was passiert mit mir?

Ihr Oberkörper bog sich nach hinten und versteifte sich. Langsam rang sich ein Schrei über ihre Lippen.

Ich will nicht sterben!, dachte Antonia.

Dann verschwamm alles um sie herum. Das Letzte, was sie noch in der Gewalt hatte, war, die Augen zu schließen.

Irgendwo in der Dunkelheit waren Laute. Geräusche menschlicher Stimmen, doch ohne Bedeutung. Ihr Geist war orientierungslos in der Schwärze, verloren in Zeit und Raum. Ein kühler Tropfen im Nichts. Dann mehrere. Sie spürte ihre Lippen, ihre Augenlider wieder. Jemand spritzte ihr Wasser ins Gesicht.

Die verschwommenen Flecke wurden klarer, fügten sich wieder zu Bildern zusammen. Sie lag in ihrer Kammer auf dem Bett. Zwei schwarz gekleidete Männer blickten auf sie herab. Doktor Kaiser, der weißbärtige Arzt aus dem nahen Au, in seinem schwarzen Gehrock, an dem das Monokel baumelte, und der junge, braunhaarige Pfarrer Matthias, die Hände fromm gefaltet vor der Soutane. Die Mutter nahm die Wasserschüssel, mit deren Hilfe der Arzt die Patientin offenbar aus ihrer Benommenheit geweckt hatte, und stellte sie auf den Waschtisch. Es musste spät sein, draußen dämmerte es schon, und unten hörte Antonia ihre Geschwister.

«Es ist ein Dämon», sagte Pfarrer Matthias. «Ich weiß einen guten Exorzisten in München. Pater Florian von St. Ursula. Sie muss zu ihm, er kann ihn austreiben.»

Der Arzt schnaubte abfällig. «Es gibt keine Besessenheit. Das ist die Hysterie», widersprach er und griff nach Antonias Handgelenk, um den Puls zu fühlen. Er überprüfte ihn, den Blick auf die goldene Taschenuhr in seiner anderen Hand gerichtet, dann steckte er die Uhr wieder in seine Weste. «Ein sehr verbreitetes Frauenleiden. Wenn der Gebärmutter ihre natürliche Bestimmung versagt wird, wandert sie durch den Körper und verursacht diese Anfälle. Drei Viertel der Frauen leiden in ihrem Leben irgendwann darunter. Das war nicht ihr erster Anfall, aber der schlimmste bisher. Antonia sollte heiraten, bei manchen Frauen wird es nach der Hochzeit besser.»

«Wer heiratet denn so eine?», fragte Anastasia Pacher und sah den Pfarrer an. «Ich will nicht, dass sie nach München geht. Können Sie den Dämon nicht austreiben?»

Pfarrer Matthias überlegte. «Ich kann es versuchen.» Er legte Antonia die Hand auf die Stirn. «Verzweifle nicht, Kind. Du musst beten und die weltlichen Begierden bekämpfen, dann besiegst du die Anfechtung. Vielleicht ist es ein Zeichen, und du bist zur Nonne oder Höherem bestimmt?»

Wohl eher nicht, dachte Antonia, aber sie traute sich nicht, es laut zu sagen. Wäre der Anfall nicht gekommen, hätte ich dem Salzmeier vielleicht doch noch das verlogene Grinsen aus dem Gesicht gewatscht.

«Sie braucht einen Arzt, der sich auf die Hysterie versteht», knurrte der Doktor. «In Paris und Wien und in anderen großen Städten gibt es solche Ärzte.»

«Ich hab doch kein Geld für einen Irrenarzt in Wien!», schnaubte Anastasia Pacher.

«Ein Exorzismus kann gefährlich sein. Versuchen Sie es lieber mit etwas, das beruhigt», schlug Kaiser vor. «Ein Krug Bier am Abend schadet ihr nicht und besänftigt die Nerven. Sie braucht jetzt Ruhe.»